

20.11.2005, Ewigkeitssonntag mit Gedenken an die Verstorbenen, Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche, Pfarrer Martin Germer

Predigt mit Lukas 12, 42 – 48

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der das ist und der da war und der da kommt!

Liebe Gemeinde am Totensonntag, den wir zugleich den Ewigkeitssonntag nennen!

So darf ich Sie nun alle noch einmal ganz ausdrücklich anreden, Sie alle, die Sie jetzt hier sind mit Ihrer Trauer und Ihrem Gedenken an Menschen, die Ihnen besonders nahe standen; sei es, dass ihre Namen vorhin verlesen wurden, oder sei es auch, dass Sie die Ihnen selbst wichtigen Namen innerlich, in Gedanken hinzugetan haben. So darf und will ich zugleich aber auch diejenigen unter uns ansprechen, für die dieser Gottesdienst einen solchen, ganz persönlichen Bezug nicht hat, denen vielleicht auch die Gedanken an Tod und Sterben, die Fragen von Zeit und Ewigkeit nicht gar so nahe sind – oder bis eben noch nicht so nahe lagen. Alle miteinander sind wir jetzt hier als Gemeinde in Zeit und Ewigkeit. Für jede und jeden von uns soll da Raum sein mit dem, was wir in uns tragen, was uns bewegt, was uns auf der Seele liegt, was uns hoffen lässt. Die Kerzen, die Lieder, die Gebete. Die Worte, die wir gehört haben: „*Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden*“. Oder auch: „*Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen*“ und „*Siehe, ich mache alles neu*“. Das Abendmahl, in dem wir das zu schmecken und zu sehen bekommen.

Der Bibeltext freilich, der mir jetzt für die Predigt zum Bedenken und Weitersagen gegeben ist, der wird uns auf andere gedankliche Wege führen. Nicht von Trauer werden wir zu hören bekommen, nicht vom schmerzlichen Loslassen-Müssen und von mühevолlem Suchen nach neuer Orientierung. Auch Glaubenshoffnung wird uns hier nicht unmittelbar vorgestellt werden wie sie die Todesgrenze durchdringen und die Ewigkeit Gottes in den Blick nehmen lässt.

Unser Predigttext wird uns vielmehr mitten hineinführen ins Leben, in unser Leben hier in der Welt, wie wir es zu führen haben, immer wieder in der Spannung zwischen Gelingen und Scheitern. Wir werden uns vor die Frage nach unserer Verantwortung gestellt finden: unserer Verantwortung für das Leben, das uns gegeben ist; für die Menschen und die Dinge, die uns anvertraut sind. Und unser Bibeltext wird damit jedenfalls auch die Gefährdung in den Blick rücken, die Verantwortung immer in sich trägt: die Gefährdung, eben seiner Verantwortung nicht gerecht zu werden, Macht über Dinge und Macht über Menschen zu missbrauchen – und damit letztlich auch den eigenen Lebens-Sinn zu verfehlen.

Das aber, glaube ich, hat nun wohl auch seinen guten Sinn gerade an diesem Tag, wo wir uns bewusst erinnern an Menschen, die unter uns gelebt und die zu uns gehört haben, und wo damit zugleich ja auch unser eigenes Leben ausgebreitet vor uns liegt: das, was war, und das was jetzt ist und was auf uns zukommt.

Wenn ich mit Menschen über ihre verstorbenen Angehörigen spreche, dann begegnet mir immer wieder viel Dankbarkeit. Töchter oder Söhne erzählen, wie Vater oder Mutter für sie da waren, oder die Nichte erzählt so von der Tante. Ehepartner oder Lebensgefährten konnten sich wechselseitig ganz viel geben. Freunde, Kollegen, Weggefährten können an konkreten Beispielen deutlich machen, womit sie gerade diesen Menschen wirklich in guter Erinnerung behalten möchten – weit über das hinaus, was in Todesanzeigen bisweilen vielleicht mehr formelhaft als „bleibendes Andenken“ versprochen wird.

Freilich gibt es auch das andere, und nicht selten sogar in ein und demselben Gespräch. Nämlich auch die schmerzlichen Erinnerungen: Wie Eltern es ihren Kindern auch schwer machen konnten oder umgekehrt Kinder ihren Eltern. Wie Menschen nicht verantwortlich mit anderen umgegangen sind, sondern sehr ichbezogen vor allem für sich selbst gelebt haben. Oder wie sie so gefangen waren in sich selbst, in ihren Ängsten oder ihren unstillbaren Wünschen, dass da wenig Raum blieb, zu helfen – wenig Raum auch, sich helfen zu lassen.

Und es ist dann keineswegs immer der Verstorbene, von dem solches gesagt wird, oder andere Menschen, Dritte, die ihm oder ihr das Leben auf solche Weise schwer gemacht haben. Manchmal wird es auch zur Frage der Hinterbliebenen an sich selbst: Haben wir es ihm oder ihr nicht allzu oft sehr schwer gemacht, sind wir da nicht selbst vieles, allzu vieles schuldig geblieben, aus welchen Gründen auch immer?

Was aber bleibt dann noch, wenn der Tod mit solchen schmerzlichen Einsichten und Erinnerungen beladen ist? Ich denke, ein Doppelpes. Zum einen bleibt uns, das wir mit all dem Schmerzlichen und Bedrückenden, das uns da vor Augen steht, von Herzen Gott bitten: „*Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.*“ Nimm deine Barmherzigkeit nicht von uns, führe du uns hinaus aus dem Kreislauf der Vorwürfe und der Selbstvorwürfe, lass uns – als von Schuld Gezeichnete – doch weiter Leben im Vertrauen auf deine Vergebung. Und mach unsere Herzen frei, dass wir selbst vergeben können, was uns angetan wurde; dass wir im anderen nicht immerfort den sehen müssen, der uns wesentliches schuldig geblieben ist, sondern dass wir auch in ihm, in seinen Grenzen, vor allem den von dir geliebten Menschen sehen können. Das ist das eine: „*Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.*“

Das andere aber ist dies, dass wir zu lernen suchen für unser eigenes Leben jetzt und in Zukunft, unser eigenes und unser gemeinsames Leben. Dass wir zu lernen versuchen, sowohl aus dem, was wir von anderen schmerzlich erfahren mussten, als auch aus dem, was uns an uns selbst schmerzlich bewusst geworden ist. Dass wir lernen, unserer eigenen Verantwortung für andere und für uns selbst beizeiten gerecht zu werden.

Und darum geht es in dem Gleichnis, das uns für diese Predigt zu bedenken gegeben ist. Jesus gebraucht darin das Bild eines Gutsverwalters. Der *Besitzer* eines großen Gutes, das wird in diesem Gleichnis vorausgesetzt, ist außer Landes gegangen und hat seinem *Verwalter* die volle Verantwortung übertragen für all seinen Besitz und vor allem für alle die Menschen, die dort leben und arbeiten.

Und nun kann der Verwalter sich so oder so verhalten. Er kann seine Verantwortung in der Weise wahrnehmen, dass alle hinterher nur mit Respekt und fröhlicher Anerkennung davon erzählen können. Es kann aber alles auch ganz anders kommen. Ich lese aus dem Lukas-Evangelium, im 12. Kapitel:

42 Jesus sagte zu seinen Jüngern: Wer ist der treue und kluge Verwalter, den der Herr über seine Leute setzt, damit er ihnen zur rechten Zeit gibt, was ihnen zusteht? 43 Selig ist der Knecht, den sein Herr, wenn er kommt, das tun sieht. 44 Wahrlich, ich sage euch: Er wird ihn über alle seine Güter setzen.

45 Wenn aber jener Knecht in seinem Herzen sagt: Mein Herr kommt noch lange nicht, und fängt an, die Knechte und Mägde zu schlagen, auch zu essen und zu trinken und sich vollzusaufen, 46 dann wird der Herr dieses Knechtes kommen an einem Tage, an dem er's nicht erwartet, und zu einer Stunde, die er nicht kennt, und wird ihn in Stücke hauen lassen und wird ihm sein Teil geben bei den Ungläubigen.

47 Der Knecht aber, der den Willen seines Herrn kennt, hat aber nichts vorbereitet noch nach seinem Willen getan, der wird viel Schläge erleiden müssen. 48 Wer ihn aber nicht kennt und getan hat, was Schläge verdient, wird wenig Schläge erleiden.

Denn wem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen; und wem viel anvertraut ist, von dem wird man um so mehr fordern.

Soweit also dies Gleichnis, liebe Gemeinde. Doch nun will ich gleich sagen: Zuerst habe ich diese Geschichte gar nicht so hilfreich und erhellend gefunden mit ihren extremen Alternativen. Entweder der Verwalter ist so super-perfekt, dass man sich schon darum in ihm kaum wiederfinden mag, oder aber missbraucht sein Amt völlig, ja wird sogar zum prügelnden Alkoholiker?

Alles das mag es zwar geben, Letzteres leider Gottes auch gar nicht selten. Aber das Wissen um diese Gefährdung wird uns wohl nicht unbedingt helfen, unseren eigenen Weg irgendwo zwischen Super-Perfektion und völligem Versagen besser zu gehen.

Und ich glaube, auch die Strafen, die dem verantwortungslosen Verwalter vorhergesagt werden, tragen dazu nicht bei. Auch wenn man sich das wohl manchmal wünschen möchte, zumal aus der Sicht der Opfer: Wenn da einer immerfort andere tyrannisiert, dass er das wenigstens auch mal am eigenen Leibe zu spüren bekommt. Aber ist Angst vor Strafe das, was zu verantwortlichem Handeln hilft? Ist das die Botschaft, die Jesus uns heute mitgeben möchte?

Ich glaube das nicht. Und ich meine: Auch dieses Gleichnis hat uns sehr wohl anderes zu sagen. So möchte ich unser Augenmerk jetzt auf Punkte lenken, die durch die drastischen Einzelheiten möglicherweise zunächst überdeckt worden sind.

Von dem Verwalter wird in der zweiten Variante gesagt, dass er „*in seinem Herzen sagt: Mein Herr kommt noch lange nicht*“. Übertragen auf unsere Fragen von eben könnte das heißen: Dasein für den anderen, der mich braucht, dazu ist später immer noch Zeit. Erst mal habe ich an mich selbst zu denken. Irrt euch nicht!, würde die Geschichte dann sagen: „*Der Herr dieses Knechts wird kommen an einem Tage, an dem er's nicht erwartet...*“ Wie viel Zeit dir wirklich noch bleibt: das hast du nicht in der Hand.

Und es ist ja so: Wenn der Verwalter erst einmal begonnen hat, sich zu sagen: „*Mein Herr kommt noch lange nicht*“, dann wird er's doch immer weiter sagen! Bis der Tag wirklich da ist, gibt es für ihn keinen Grund, seine Haltung zu ändern, im Gegenteil. Er wird sich womöglich immer mehr daran gewöhnen, den Gedanken an die Endlichkeit der ihm gegebenen Zeit beiseite zu schieben.

Darum hört auf, solche Gedanken zu denken, so höre ich es aus den Worten Jesu; oder besser noch: Fangt gar nicht erst damit an. Jedenfalls nicht da, wo ihr euch ganz persönlich in die Verantwortung gestellt seht. Sagt nicht: Dafür bleibt später immer noch genügend Zeit.

Doch nun habe ich mich gefragt: Was ist denn die gute Alternative? Wäre es gut, wenn der Verwalter sich jederzeit sagen würde: Morgen schon kann mein Herr zurückkommen, oder sogar schon diese Nacht?

Sicherlich, das könnte ihn schon davon abhalten, seine Macht schrankenlos zu missbrauchen. Wahrscheinlich würde er sich darüber hinaus Mühe geben, alles immer gut und richtig zu machen und genau so, wie es ihm aufgetragen ist.

Aber, innerhalb der Geschichte gedacht: Ob ihn das schon zu einem guten Vorgesetzten machen würde - der ständige Gedanke, kontrolliert und zur Rechenschaft gezogen zu werden? Ob er dann für jeden der ihm Anvertrauten so da sein könnte, wie es nötig ist, auch mit der nötigen Freiheit, die zu wirklicher Verantwortung gehört? Um ein Detail aus der Geschichte, etwas gegen den Strich, noch einmal aufzunehmen: Könnte nicht womöglich solch ein andauernder Druck ihn am Ende sogar ans Trinken bringen – oder anders an seiner Aufgabe scheitern lassen?

Oder, nun wieder dichter auf unsere eigenen Fragen bezogen: Wollen wir so miteinander leben, mit dem ständigen Gedanken: Dieser Tag könnte ja der letzte sein, für dich oder auch für mich selbst? Würde uns das nicht aller Freiheit und Unbefangenheit berauben im Umgang miteinander und in der Gestaltung des eigenen Lebens?

An diesem Punkt meiner Überlegungen ist mir etwas sehr Befreiendes deutlich geworden: In der ersten, in der guten Variante des Gleichnisses wird vom dem Verwalter überhaupt nicht gesagt, dass er sich über das Wiederkommen seines Herrn irgendwelche Gedanken machte! Da wird von ihm lediglich gesagt, dass er „*treu*“ ist und „*klug*“. Und so, als „*treuer und kluger Verwalter*“ wird er aus sich heraus seiner Verantwortung gerecht. Der Herr mag kommen, wann immer er will: Er wird alles so vorfinden, wie es sein soll. Das ist die Lebenshaltung, für die Jesus uns gewinnen möchte!

Offenbar liegt der Schlüssel in dem Wort „*treu*“. Mit diesem Wort wird zum Ausdruck gebracht: Der Herr braucht gar nicht erst wieder zu kommen, denn er ist ja da! Er ist für den Verwalter gegenwärtig ihm dem Auftrag, den er ihm gegeben hat, und in der Verantwortung, die er ihm anvertraut hat. In jeder Situation, in der der Verwalter seine Verantwortung wahrnimmt, in jeder solchen Situation ist der Herr innerlich mit dabei. Und eben nicht in erster Linie als einer, der Rechenschaft fordern wird und dessen Strafe zu fürchten ist, sondern als der, der dem Verwalter sein Vertrauen schenkt und in dessen Auftrag zu handeln ihm eine Freude ist und dessen Güte er vertrauen kann. So ist es dann für den Verwalter auch gar nicht die entscheidende Frage, ob und wann der Herr kommen *wird*; denn in gewisser Weise ist er ständig im Kommen. Der Herr ist ihm in größter Selbstverständlichkeit ständig nahe – auch wenn er nicht unmittelbar anwesend ist. Das heißt „*Treue*“.

Eine solche Weise zu leben nennt Jesus nicht nur „*klug*“ und „*vernünftig*“, er gibt ihr den Namen „*selig*“. „*Selig der Knecht, den sein Herr, wenn er kommt, das tun sieht.*“ Das ist das höchste, was man sich wünschen kann. Selig – alles ist gut, alles ist klar, alles ist schön. Mehr als das kann nicht gesagt werden. Was Seligkeit heißt, kann man sich ausmalen, wenn man sich die tatsächliche Rückkehr des Herrn vorstellt. Etwas von dieser Seligkeit kann aber, gewissermaßen vorweggenommen, auch jetzt schon immer aufleuchten, indem der Verwalter jetzt so lebt und das tut, was seine Sache ist.

Und dazu will dies Gleichnis auch uns ermutigen, im Hinblick auf alles das, was wir jeweils als unsere Verantwortung empfinden mögen, als unsere Aufgabe, als die Herausforderungen, vor denen wir stehen: dass wir *in* dem, was uns da jeweils anvertraut ist, den zu uns kommen lassen, von dem wir diese Aufgabe und Verantwortung letztlich haben. Nicht in Angst vor dem Ende sollen wir leben oder gar vor einem dann drohenden Strafgericht – sondern in der selbstverständlichen Erwartung, dass Gott kommen will. Gott will kommen, er will uns erkennen lassen, was unsere Aufgabe sein könnte, er will uns helfen, unserer Verantwortung nachzukommen. Und wenn wir Jesus hier beim Wort nehmen, dann will Gott doch womöglich auch uns – in all unserer Unvollkommenheit – hin und wieder sogar ein Stück Seligkeit zu schmecken geben, schon jetzt und hier. Kennen Sie das schöne Gefühl, einem anderen ein gutes Stück hilfreich geworden zu sein? Jesus sagt: „*Selig der Knecht, den sein Herr, wenn er kommt, das tun sieht.*“

Wo es das gibt oder gegeben hat in einem Leben, so ein Stück Seligkeit im Wahrnehmen der Verantwortung, die einem gegeben ist, da haben wir allen Grund, dankbar zu sein. Und das muss dann gar nichts Großes und Spektakuläres sein – das was mir eben als Aufgabe begegnet, mir, so wie ich bin, in meiner Verantwortung für mich selbst und für die Menschen um mich herum, das mag dafür völlig genügen. Um es mit einem anderen Jesus-Wort aus dem Lukas-Evangelium zu sagen: „*Wer im geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu.*“

Und das, wie gesagt, begegnet mir gar nicht so selten in den Gesprächen, von denen ich vorhin gesprochen habe. Ich frage dann gerne nach: Was hat ihn, was hat sie denn so sein

lassen, wie ihm mir da jetzt erzählen könnt? Oder: Was hat euch miteinander dazu gebracht, so füreinander da zu sein?

Die Antwort geht dann sehr oft in diese Richtung: Wieso, das war doch ganz selbstverständlich! Für uns ist das einfach so. Mit dem, was uns anvertraut ist, wollen wir natürlich auch da sein für die Menschen, die uns nahe sind, für Menschen, die uns brauchen, für Aufgaben, die uns begegnen. Dazu ist uns das Leben doch gegeben!

„*Wo ist der treue und kluge Verwalter?*“, fragt Jesus. Warum sollten wir nicht auch uns selbst zu solcher selbstverständlichen Treue ermutigen lassen! So kann es doch auch für uns gesagt sein: „*Selig ist der Knecht, den sein Herr, wenn er kommt, das tun sieht.*“

Einen kleinen Hinweis kann ich zum Schluss noch geben. Das griechische Wort, das hier mit „*treu*“ übersetzt wird, hat eine doppelte Bedeutung. Zum einen bedeutet es genau dies: „*treu*“, „*verlässlich*“, es bezeichnet einen, dem man vertrauen kann. Zum anderen aber heißt es auch „*Vertrauen hegend*“, bezeichnet also einen, der selbst im Vertrauen lebt – und einen, der glaubt. Und das beides gehört ja auch in Wirklichkeit eng zusammen: Treue und Vertrauen. Der treue Verwalter ist zugleich auch der, der der Güte seines Herrn vertraut und der glaubt, ja der weiß, dass der Herr es gut mit ihm meint. Seine Treue gründet im Vertrauen.

So ist es uns hier für unser Leben zugesprochen: Dass wir in solcher Treue und in solchem Vertrauen und in solchem Glauben leben können. Und nun möchte ich, über das hinaus, was in dem Gleichnis unmittelbar erzählt wird, einen Gedanken vom Anfang der Predigt noch einmal aufnehmen: In solcher Treue und in solchem Glauben ist auch der Raum, den wir brauchen, um Vergebung zu erbitten und auf Vergebung zu hoffen. So wie ich es vorhin gesagt habe, dass wir immer auch beten können: „*Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.*“ Auch davon kann das gesagt sein: „*Selig ist der Knecht, den sein Herr, wenn er kommt, das tun sieht.*“

Gott gebe, dass wir solcher Treue und dass wir solchem Vertrauen Raum geben können in unseren Herzen – und dass wir dabei hin und wieder auch einen Vorgeschmack von solcher Seligkeit erhalten. Ganz gegenwärtig, frei von Angst vor der Zukunft und dem, was auf uns zukommen mag. Alle die Zeit, die er uns schenken will.

Amen.